

rin die Grundauffassung der Tagung und der daraus entstandenen Publikation auf den Punkt: Es gab eine solche Fülle an Bezügen zwischen diesen beiden Personengruppen, dass die Rede vom „Judäo-Christentum“ gerechtfertigt ist. *Gesine Palmer* unterstreicht dies in ihren Ausführungen „*Von einem Bindestrich*“ (anknüpfend an Gedanken von Jean-François Lyotard in: ders. / Eberhard Gruber, *Ein Bindestrich – Zwischen ‚Jüdischem‘ und ‚Christlichem‘*, Düsseldorf 1995, 27–51).

Insgesamt ist dies ein lesenswertes und anregendes Buch, das die Diskussion über den Paradigmenwechsel in der Betrachtung des christlich-jüdischen Verhältnisses in der Spätantike weiter vertiefen wird.

Jutta Koslowski, Gnadenthal

Schalom Ben-Chorin, **Dass der Mandelzweig wieder blüht.** Germania Hebraica. Eine Hommage zum 100. Geburtstag. Hg. von Erhard Roy Wiehn. Hartung-Gorre Verlag, Konstanz 2013. 154 Seiten.

*„Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt,
ist das nicht ein Fingerzeig, dass die Liebe bleibt?
Dass das Leben nicht verging, soviel Blut auch schreit,
achtet dieses nicht gering in der trübsten Zeit.
Tausende zerstampft der Krieg, eine Welt vergeht,
Doch des Lebens Blütensieg leicht im Winde weht.
Freunde, dass der Mandelzweig sich in Blüten wiegt,
bleibe uns ein Fingerzeig, wie das Leben siegt.
(Ben-Chorin, *Das Zeichen*, 1942)*

In der dunkelsten Zeit der Geschichte sah Schalom Ben-Chorin ein Zeichen der Hoffnung, veranschaulicht durch einen Mandelzweig, der zart aus den Ritzen seines Hauses in Jerusalem spross und zu blühen begann. Heute, fast siebzig Jahre danach, wird das vertonte Gedicht „Das Zeichen“ im ehemaligen Land der Schoa in den Kirchen beider Konfessionen gesungen. Ist das ein Zeichen für ein neues Deutschland? Schalom Ben-Chorin, den Mann des Buches, kann man in diesem Land nur mit einem Buch ehren, und am besten mit seinem eigenen Buch, denn er war einer der ersten der dem Holocaust Entronnenen, die den Dialog mit der deutschen Jugend gesucht hat, schreibt Erhard Roy Wiehn in der Einleitung dieser Jubiläumsausgabe.

Ben-Chorin nannte sich selber „eine scheidende Generation zwischen Exodus und Exil“, der die Galut (Zerstreuung) heimisch sei und die Heimat fremd. Abraham war das von Gott verheißene Land fremd. Auch der Wanderschar des Mose erschien das Gelobte Land fremd, und sie sehnte sich nach den „Fleischtopfen Ägyptens“. „Ein Jude, der aus dem deutschen Kulturkreis stammt und in Israel [...] eine neue Heimat gefunden hat, ohne die Bande der Herkunft zu lösen, will hier Zeugnis geben vom Schicksal und von der Existenz einer Generation des Übergangs, die den Untergang des deutschen Judentums erlebte und den Anbruch einer Zukunft in der alten Volksheimat des Judentums.“ Für deutsche Juden war Eretz Israel nicht Exil, sondern alt-neue Heimat.

Deutsch blieb Ben-Chorins literarische Sprache, denn „aus dem Land kann man auswandern, nicht aber aus der Muttersprache“. Doch er maß stets auch dem Hebräischen, der uralten Sprache des Judentums, der Sprache seines Glaubens, die im modernen Staate Israel wieder zur Umgangssprache erweckt worden war, besondere Bedeutung zu. Kurz vor seinem Tod hat er seinem Sohn die Hände auf den Kopf gelegt und ihn gesegnet. „Diese Berührung seiner Hand“, schreibt Rabbiner Tovia Ben-Chorin in seinem Geleitwort, „begleitet mich bis auf diesen Tag.“

Der zehnjährige Fritz Rosenthal, der sich in Eretz Israel Schalom Ben-Chorin nannte, hatte sich bei dem versuchten Hitlerputsch in München 1923 zum ersten Mal gefragt, warum Juden anders sind und warum man sie verfolgt. Eines Tages, als die assimilierte deutsch-jüdische Münchner Familie Rosenthal Weihnachten feierte, verließ Fritz das Elternhaus und begegnete erstmals bei einer orthodoxen Familie der Religion und Tradition des Judentums. Später schloss er sich der zionistischen Jugendbewegung an. Als 22-Jähriger wurde er in München auf offener Straße von Nazischergen zusammengeschlagen, worauf er sich zur Emigration entschloss. Doch die ihm von seiner Schwester aus Argentinien zugesandte Schifffahrtskarte schickte er zurück. Der „Kompass seines Herzens“ zog ihn nach Palästina, dem späteren Staate Israel. Im britischen Mandatsgebiet Palästina trafen die deutschen Juden auf das ihnen fremde osteuropäische Judentum und auf die jüdischen Einwanderer aus den arabischen Ländern. Wie Ben-Chorin blieben die meisten deutschsprachigen Schriftsteller in ihrer Muttersprache haften. Wenige schrieben doppelsprachig. Einige, wie Arnold Zweig, der später in die DDR ging, konnten sich der neuen Umgebung nicht anpassen.

Im von der Orthodoxie beherrschten Staat Israel gründete Ben-Chorin die jüdische Reformbewegung und die erste Reformsynagoge. Das Leben in Jerusalem beschreibt Avital Ben-Chorin in ihrem Geleitwort. Über sechs Jahrzehnte durfte sie mit Schalom Ben-Chorin, „diesem faszinierenden Mann“, der am Abend am Bett seiner Tochter Ariela „lustige deutsch-hebräische Verse dichtete“, verbringen. In erster Linie habe sie ihn „bekocht“. Doch in dieser Hinsicht gibt sie sich zu bescheiden. Sie war seine engste Mitarbeiterin und verwaltet in der Gegenwart dessen Nachlass.

Schalom Ben-Chorin berichtet auch über den schweren Schritt, 1956 wieder deutschen Boden zu betreten, über die Aufnahme des christlich-jüdischen Dialogs, über seine Gastprofessuren und Vorträge, bei denen er mit Freude wahrnahm, mit welcher Begeisterung junge Deutsche sich für das Judentum interessierten. Die meisten Zuhörer waren Christen. Einige Beiträge behandeln die Anfänge des Zionismus, den arabisch-israelischen Konflikt und die Innenpolitik des jüdischen Staates. Auch der Antisemitismus wird erörtert: die verheerende Wirkung des christlichen Antijudaismus, die rassistische Judenfeindschaft bis zu dem heutigen Judenhass. Man hatte gehofft, dass mit der Gründung des Staates Israel der Antisemitismus aufhöre. Man hatte sich geirrt. Es gab (und gibt) noch immer gewaltige antisemitische Wellen in der Form des Anti-Israelismus, der sogar so weit ging, dass eine UNO-Resolution den Zionismus als „Rassismus“ bezeichnete. Dabei war dem Judentum der Rassismus von jeher fremd gewesen. Mit den Israeliten hatten in der Wüste auch nichthebräische Sklaven den Einen Gott angebetet, und immer war eine Konversion von Menschen aus anderen Völkern zum Judentum möglich. Auf den Straßen Israels begegnet man sowohl hellhäutigen Europäern wie auch dunkelhäutigen Äthiopiern.

Die Vorderseite des Buches „Dass der Mandelzweig wieder blüht“ zeigt ein Bild des gealterten Schalom Ben-Chorin, die Rückseite schmückt ein Foto des blühenden Mandelbaums vor dem Haus des Ehepaars Ben-Chorin in Jerusalem, aufgenommen von Yoel Sher, Botschafter i. R. Im Schlusswort erzählt Sher, dass er 1941 mit seinen Eltern über Frankreich nach Jerusalem gekommen war und dass seine Familie mit den Ben-Chorins, ihren Nachbarn, eine enge Freundschaft verband. Unvergessen bleiben ihm die gemeinsamen Feiern an Schabbat und den jüdischen Festen.

Im Jahre 1993, sechs Jahre vor seinem Tod (1999), kam Schalom Ben-Chorin zum letzten Mal nach Deutschland anlässlich des 25. Evangelischen

Kirchentags in München. Rabbiner Tovia Ben-Chorin beschreibt im Geleitwort ergreifend einen der letzten Auftritte seines Vaters: „Als er zum Mikrofon schritt, strahlte seine stärker werdende Stimme eine geistige Präsenz und Stärke aus, mit der er das Herz der Menge eroberte. Es herrschte totale Stille. [...] Anhänger aller Altersgruppen [...] hörten dem Mann des Geistes zu, der mit seinen Gedanken, seinem Lebensstil und seinen politischen und ethischen Anschauungen sein Judentum repräsentierte. Tränen rollten über meine Wangen. Ich war sehr gerührt.“

Monika Beck, Aachen

Stefan Klemp, Vernichtung. Die deutsche Ordnungspolizei und der Judenmord im Warschauer Ghetto 1940–43. Prospero Verlag, Münster/Berlin 2013. 288 Seiten.

Man „weiß schon alles“ über die Ermordung der Juden in der Zeit von 1933 bis 1945; man meint, alle Aspekte hinsichtlich der Täter wurden eingehendst recherchiert. Man weiß, man meint! Wenn man dieses Buch in die Hand nimmt, wird man eines Besseren belehrt: „Die Polizei, dein Freund und Helfer“, eine Legende, gestrickt von ehemaligen Offizieren, war genauso tief im Sumpf der Grausamkeiten und Morde an Juden verwickelt wie die Waffen-SS und die Wehrmacht. Nur ist es ihr bisher, nicht zuletzt dank dieses Slogans, gelungen, sich eine vorgeblich weiße Weste zu erhalten.

Stefan Klemp ist es zu verdanken, dass er die riesigen braunen Flecken sichtbar macht, die diese Weste beschmutzen. Vor allem, aber nicht nur, anhand des Aufstands im Warschauer Getto im April/Mai 1943 führt Klemp beispielhaft vor, wie einzelne Polizeibataillone an der Zerschlagung des Aufstands beteiligt waren. Akribisch beschreibt er, wann und wo Polizeibataillone in Warschau bis 1942 und danach bei der Vernichtung des Gettos 1943 aktiv waren und wie sie sich „auszeichneten“. Wie mörderisch ganze Bataillone oder auch einzelne Angehörige agierten, das beweisen allein schon die Spitznamen, unter denen sie in Warschau berühmt-berüchtigt waren: *Duschked Judenschreck*, *Der Töter* oder *Totenkopffäger*. Schutzpolizisten wetteifern, wer wohl die meisten Juden erschießt; die Spitzenreiter werden als *Schützenkönig* ausgezeichnet. Ein Großteil der Polizeibataillone stammt aus Dortmund, aus Bochum und aus Duisburg.